Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 10

Artikel: Der Bekenner : ein Gespräch mit Günter Grass zu seinem 70. Geburtstag
Autor: Scheller, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wolf Scheller

Der Bekenner

Ein Gespräch mit Günter Grass zu seinem 70. Geburtstag

Die Schriftsteller seiner Generation haben sich ihre Themen nicht frei wählen können. Die nationalsozialistische Vergangenheit hatte sie vorgeschrieben. «Es mussten dann die ‹Blechtrommel› geschrieben werden, ‹Katz und Maus› und die ‹Hundejahre›», erzählt Günter Grass seine Anfänge. Das Gespräch mit ihm führte Wolf Scheller.

Wolf Scheller: Herr Grass, in der deutschsprachigen Literatur nach 1945 gibt es keinen Schriftsteller, an dem sich das Publikum so gerieben hat wie an Ihnen. Andere sehen in Ihnen den Repräsentanten einer freien engagierten Literatur. Haben Sie einen Blick auf sich selbst?

Günter Grass: Ich habe für mich nie das Wort «engagiert» benutzt. Das kommt mir vor wie ein weisser Schimmel. Ein Schriftsteller, der von Wirklichkeiten ausgeht, hat mit vielen Wirklichkeiten zu tun. Und zu denen gehört die gesellschaftliche, die politische Wirklichkeit. Angesichts der deutschen Vergangenheit, die bis in die Tagespolitik hineinreicht, ist dies für mich eine Selbstverständlichkeit. Andere haben damit Probleme gehabt. Es gab da immer wieder Aufrufe, zu einer reinen Ästhetik zurückzukehren – als hätte es die jemals gegeben. Um 1990 herum etwa stand in den Feuilletons: Ende der Nachkriegsliteratur... lauter Verkündigungen, und nichts kam danach. Ein neuer Ästhetizismus wurde gepredigt, abfällig über Gesinnungsliteratur gesprochen, undifferenziert alles zum alten Eisen geworfen – und bei der Gelegenheit hat man auch die gesamte DDR-Literatur auf den Schrotthaufen geworfen, so, als ob alles Schrott gewesen sei, was in der DDR entstanden war. Und dem habe ich widersprochen.

Joachim Kaiser hat einmal bemerkt, Sie hätten mehr als alle anderen Schriftsteller etwas dafür getan, dass das Wort eines Schriftstellers ernst genommen wird. Ist das für Sie eine akzeptable Position: Passionierter politischer Moralist und Repräsentant, etwa im Sinne von Thomas Mann?

Nein, sicher nicht. Noch zu *Heinrich Bölls* Lebzeiten sind wir uns besonders in dem Punkt einig gewesen, dass diese dauernde Titulierung, wir seien das Gewissen der Nation, eine Zumutung ist. Wessen Gewissen soll denn entlastet werden, wenn es auf Schriftsteller delegiert wird, deren Wort man ja nicht ernstnimmt? Es gab einmal eine Phase, als *Brandt* Bundeskanzler und *Heinemann* Bundespräsident war, in der Ansätze für einen Dialog vorhanden waren – zwischen der Politik und den Schriftstellern. Und das ist verlorengegangen.

Aber der Kanzler besucht doch Ernst Jünger?

Das ist ihm ja unbenommen. Nur trifft er da literarisch eine Wahl, die entweder nicht von Kenntnis der Bücher *Jüngers* getrübt ist oder aber seiner Überzeugung entspricht. Ein Buch wie «In Stahlgewittern» habe ich als Vierzehnjähriger in der Schule lesen müssen. Und ich habe das Glück gehabt, im Bücherschrank meines Onkels *Remarques* «Im Westen nichts Neues» gefunden zu haben. Das war eine Art Gegengift. Denn natürlich geht von *Jüngers* frühen Büchern mit ihrer Idealisierung des Krieges und der Ästhetisierung des Heldentodes eine Verführung aus. Offenbar ist *Kohl* der erlegen.

Das waren andere auch. Etwa Ihr Kollege Stefan Hermlin?

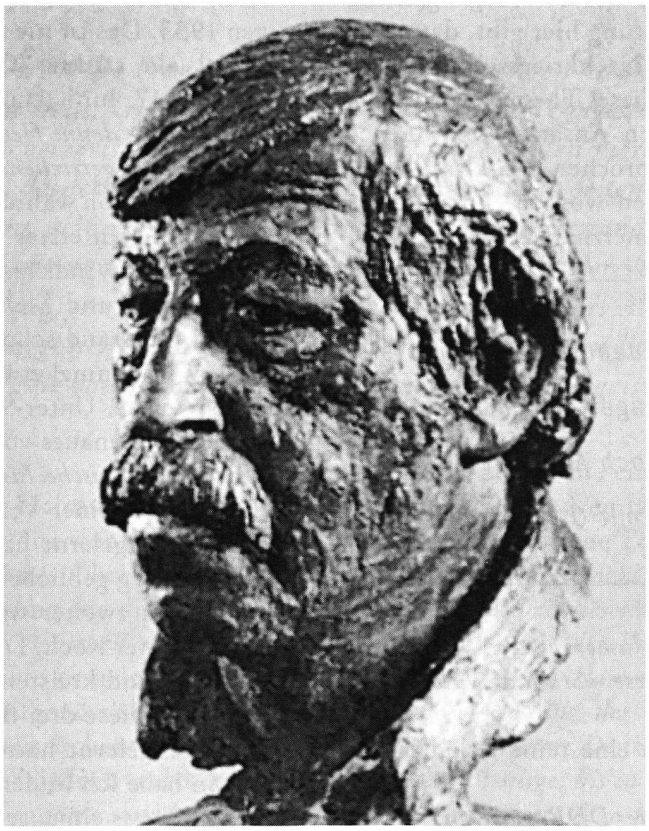
Da gibt es die merkwürdigsten Konstellationen. Ich habe einen grossen Respekt vor dem biblischen Alter von *Ernst Jünger*. Aber ich hätte doch erwartet, dass einer mit soviel Distanz zu der Vergangenheit einmal ein klärendes Wort gewagt hätte. Aber was ich nach wie vor von ihm gehört habe, ist dieser Kasinoton, diese Herrenreiterattitüde mit all dem, was wir doch glauben, politisch überwunden zu haben. Was nun den Umgang mit der Politik betrifft, so habe ich erfahren, dass ein mahnendes, kritisches Wort – etwa zum deutschen Vereinigungsprozess – einfach nicht ernstgenommen wird. Es gab kein Echo mehr. Ich habe dann auch nach einer gewissen Zeit aufgehört, mich so zu äussern, wie ich es 1990/91 getan habe – und habe dann meinen Roman geschrieben, einfach weil bestimmte Dinge gesagt werden müssen. Aber ich erwarte eigentlich nicht mehr, dass das, was man hier neuerdings politische Klasse nennt, in irgendeiner Weise darauf noch so reagiert, dass man davon ausgehen kann, dass man Kenntnis genommen hat. Es gab natürlich nach dem Erscheinen von «Ein weites Feld» Äusserungen von Politikern. Aber die liessen erkennen, dass sie nicht auf der Lektüre des Romans beruhten, sondern auf politischen Vorurteilen.

Teilen Sie da in Ihrer resignativen Haltung die Position etwa von Martin Walser, der ja ähnliches konstatiert hat?

Martin Walser und ich kennen uns aus Zeiten der «Gruppe 47» und sind nach wie vor befreundet, obgleich unsere politische Einschätzung – etwa des Einigungsprozesses nicht gegensätzlicher sein kann. Dennoch habe ich es immer falsch gefunden, dass Leute, die *Walser* kritisiert haben, sofort mit dem Wort «faschistisch» bei der Hand waren und ihn in eine rechte Ecke zu drängen versuchten, in die er nicht gehört und in der er sich auch nicht befindet. Das ist mit ein Zeichen dafür, dass man nicht genau zuhört, nicht differenzieren kann.

Herr Grass, Sie gehören noch zur sogenannten Flakhelfergeneration. In welcher Weise sind Sie durch Ihre Kriegserfahrung geprägt worden?

Ich verdanke den wenigen Monaten, in denen ich noch zum kriegerischen Einsatz gekommen bin, das heisst, mich auf dem Rückzug befand und in der Nähe von Berlin auch verwundet wurde, eine bestimmte Kenntnis: Ich weiss seitdem, was Angst ist. Und ich weiss, wenn ich mich daran erinnere, wieviele von diesen 16–17jährigen übriggeblieben sind, als meine Einheit unter diesen sogenannten Stalinorgelangriff geriet, dass ich zufällig überlebt habe. Und diese Einsicht ist mir geblieben. Das relativiert vieles. Das Andere ist der bei mir erst nach Kriegsende einsetzende Schock, als ich mich gezwungen sah, gegen innere Widerstände die von Deutschen begangenen Verbrechen zur Kenntnis zu nehmen. Dieser Schock hat eigentlich bis heute nicht aufgehört. Er wird sogar mit zunehmendem Alter grösser, wie auch das, was wir mit dem Begriff «Auschwitz» benannt haben, dennoch unerklärbar bleibt, jedenfalls nicht auf einen Nenner zu bringen ist, der es uns erlaubte, von einer bewältigten Vergangenheit zu sprechen. Die Schriftsteller meiner Generation, wenn ich an *Walser* oder *Siegfried Lenz* denke, zeichnen sich durch eines aus: dass sie sich ihr Thema nicht frei wählen konnten. Es war ihnen vorgeschrieben. Meine Anfänge als Graphiker, Schriftsteller und Bildhauer waren rein artistischer Art – sehr verspielt. Dem gebe ich auch heute immer wieder nach, sobald sich eine Pause bietet. Aber dann waren bestimmte Themen vorgeschrieben, die waren nicht mehr zu umgehen. Es mussten dann die «Blechtrommel» geschrieben werden, «Katz und Maus» und die «Hundejahre»... Und so ist es weitergegangen. Die Tatsache, dass ich nach meiner Kriegsverwundung per Zufall in den Westen hineingeraten bin, in das westliche Freiheitsverständnis – es unterscheidet mich doch sehr stark von Gleichaltrigen, die in der DDR aufgewachsen sind. Kaum hatten die das Braunhemd ausgezogen, was auch ich getragen habe, war schon das Blauhemd da.



Günter Grass (Büste von Rolf Brem)

Also vom Regen in die Traufe...?

Nein. Die sahen sich auf der richtigen Seite. Sie eiferten deutschen Emigranten nach. Sie sahen sich im antifaschistischen Lager, und so sind sie nicht dazugekommen zu begreifen, welcher Generation sie angehören. Die deutschen Literaturen sind ja phasenverschoben entstanden. Während sich im Westen die Autoren, auch ich, schon relativ früh in den fünfziger Jahren mit der Nazi-Zeit und ihren Folgen episch erzählend, auch lyrisch, auseinandergesetzt haben, hat *Christa Wolf* – um ein Beispiel zu nennen – relativ spät erst «Kindheitsmuster» geschrieben, ist von *Erich Loest* auch relativ spät ein wunderbares Buch wie «Durch die Erde ein Riss» erschienen, das seinen Anfängen in der Nazi-Zeit als Hitlerjunge, als Werwolf, nachgeht, und seinem abermaligen Erliegen einer Ideologie...

Aber eine solche Katharsis hat es doch bei Christa Wolf nicht gegeben.

Ich glaube schon, dass *Christa Wolf* nicht darum herumgekommen ist, im Nachholverfahren Themen aufzugreifen, die in der DDR verdrängt wurden. Das ist nachgeholt worden und hat sicher dazu beigetragen, dass angefangen von «Nachdenken über Christa T.» ihre Distanz gegenüber der Parteipolitik immer grösser geworden ist.

Versteht man Sie richtig, wenn man sagt, dass bei Ihnen das Thema Auschwitz eigentlich alles andere überlagert? Manche Ihrer Kollegen – zum Beispiel Michel Tournier – sagen, sie könnten es überhaupt nicht verstehen, wie ein Vorgang, der mehr als 50 Jahre

zurückliegt, heute noch als moralische Messlatte benutzt wird.

Das ist ein französischer Luxus, den ich nicht teile, und ich glaube auch nicht, dass *Tournier* mit seiner These recht hat. Selbst die Franzosen, die es phantastisch verstanden haben, den in Frankreich latenten und anhaltenden Antisemitismus, die Zeit der Kollaboration zu verdrängen, sehen sich heute gezwungen, diesen Dingen gründlicher nachzugehen. Auch in Holland beginnt das jetzt relativ spät, und sogar die Schweiz wird von der Vergangenheit eingeholt. Wenn es eine Leistung hier gibt, dann hat sie die deutsche Literatur der Nachkriegszeit erbracht, indem sie allen Tendenzen, dieses Thema zu verdrängen, in immer wieder neuen Ansätzen von Generation zu Generation widersprochen hat. Das Thema ist immer wieder aufgegriffen worden, und das ist richtig so, auch wenn es schmerzhaft ist.

Die Bahnarbeiter in Magdeburg zum Beispiel hatten auf die Güterwagen geschrieben: Nicht Grotewohl noch Adenauer, gesamtdeutsch nur mit Ollenhauer.

Hans Mayer hat von der «umerzogenen Literatur» gesprochen, Gab es denn diese «Stunde Null» nach 1945 eigentlich?

Nein, das ist damals auch eine reine Behauptung gewesen.

Wie vertraut ist Ihnen die DDR gewesen? Wann haben Sie sich für die DDR zu interessieren begonnen?

Anfang 1953 bin ich von Düsseldorf, wo ich auf der Kunstakademie war, nach Westberlin umgezogen, um mir einen neuen Lehrer zu suchen. Das war *Karl Hartung* von der Hochschule für Bildende Künste, und schon im Sommer war ich Zeuge des missglückten und blutig niedergeschlagenen Arbeiteraufstandes. Das war für mich auch ein prägendes Erlebnis. Auch wurde ich dabei Zeuge, wie schnell etwas, was ich gerade noch gesehen hatte, auf beiden Seiten, in beiden Deutschlands verfälscht wurde. In der DDR war es die altbekannte Konterrevolution, die niedergeschlagen wurde. Und *Konrad Adenauer* hat es verstanden, den missglückten Arbeiteraufstand in eine Volkserhebung umzulügen. Arbeiteraufstand hätte ihm nicht gepasst. Denn die Tendenz des Arbeiteraufstandes hatte in der Schlussphase das Ziel der Einheit. Die Bahnarbeiter in Magdeburg zum Beispiel hatten auf die Güterwagen geschrieben: *«Nicht Grotewohl noch Adenauer, gesamtdeutsch nur mit Ollenhauer.»* Es hatte also eine sozialdemokratische Tendenz, und das war *Adenauer* zuwider. Es gibt eine Äusserung von *Camus* zu diesen Vorgängen, die sinngemäss darauf hinausläuft, dass der Arbeiteraufstand von 1953 eine Rehabilitierung der deutschen Arbeiter gewesen sei, gemessen an ihrem Versagen 1933. Das ist nie rezipiert worden. Ich bin zum Beispiel ein strikter Gegner der Abschaffung des Feiertags «17. Juni», auch deswegen.

Was hat Sie denn, Herr Grass, als junger Mensch zur Schriftstellerei getrieben?

Ich habe schon während meiner Steinmetzlehre geschrieben. Mein erstes Buch, ein Gedichtband «Die Vorzüge der Windhühner», ist erschienen, als ich noch Student und Meisterschüler bei *Karl Hartung* war. Bei mir stand schon mit zwölf, dreizehn Jahren fest, dass ich einmal etwas in künstlerischer Richtung machen würde. Unter Schriftstellerei konnte ich mir nicht etwas Genaues vorstellen.

Gab es literarische Einflüsse, Vorbilder?

Es gab in meiner Verwandtschaft, die ich fast gar nicht kennengelernt habe, einen Onkel, der im Ersten Weltkrieg geblieben ist. Der wollte Schriftsteller werden. Ein zweiter wollte Bühnenbildner werden, und ein dritter Koch. Das hat sich bei mir festgesetzt. Schon als Kind kreisten in meiner Phantasie die Gedanken um diese drei Brüder meiner Mutter, die ich nie kennengelernt hatte. Das hat später Folgen gehabt. So habe ich in den sechziger Jahren einfach aus Lust und Spass ein paar Kurzgeschichten geschrieben unter dem Namen eines dieser drei Brüder – *Arthur Knoff*, das war der, der Schriftsteller werden wollte, und das ging auch ungefähr ein Jahrzehnt lang gut, bis dann ein Lektor geplaudert hat und das Pseudonym gelüftet war.

Der Ort des Schriftstellers, so haben Sie einmal gesagt, sei inmitten der Gesellschaft und nicht über oder abseits der Gesellschaft. Beschreibt ein solches Credo den Weg von der «Blechtrommel» bis zum «weiten Feld»?

Ich hoffe, dass dies deckungsgleich ist mit dem Verlauf meines Arbeitens und Lebens. ✦

Wolf Scheller, Jahrgang 1944, ist seit 1968 beim Westdeutschen Rundfunk in Köln, derzeit in der Programmgruppe Kommentare und Feature, tätig.